

Langsam erschließen sich die Klassifizierungen

Ein Selbstinterview

Fangl: Arnulf Rainer, Sie haben gerade im Busch-Reisinger-Museum in den USA eine große Ausstellung Ihrer Face-Farce-Fotos. Wie entstehen diese Selbstdarstellungen?

Rainer: In drei zeitlich getrennten Phasen

- a) einer szenisch mimischen mit fotografischen Aufnahmen
- b) Selektion und Cutting dieser Aufnahmen
- c) eine grafische Überarbeitung der Fotos in Form einer Akzentuierung.

Fangl: Kommen wir zur ersten Phase. Ist sie vergleichbar einer schauspielerischen Anstrengung, einem Theater, zuständig ohne Handlung und Ablauf?

Rainer: Ja und nein; ich spiele keine ausgedachte oder gar vorgegebene Rolle. Ich stelle mich nur selbst dar, vielleicht überdreht und angestrengt. Komprimierte Momente meiner selbst.



Fangl: Peter Weibel meint, Sie stellen unbewusst einen bestimmten gesellschaftlichen Typus immer wieder dar: den unteren sozialen Außenseiter, wie man ihn in Kliniken, Gefängnissen und Lagern antrifft.

Rainer: Er hat nicht unrecht; aber ebenso interessiert mich der Geometrismus des Körpers, wie auch Mythologisches. Vor allem aber das „Läppische“.

Fangl: So wie sich Malerei im XX. Jahrhundert selbst darstellte, beginnt sich hier Theater an sich darzustellen, bzw. die Elemente, aus denen Theater zusammengesetzt ist.

Rainer: Davon verstehe ich nichts; ich gehe nie ins Theater. Dieses Bälle-Zuwerfen widert mich an. Das soll man den Fußballern überlassen. Ich achte nur die Unbedingtheit eines Aktes, wie es eine religiöse Handlung darstellt, und ich will allein gestalten, ohne Regisseur, Partner und Rollenauftrag; also eine Expression meiner selbst, bzw. meiner Identifikationen.

Fangl: Und der Fotograf, ist er kein Partner?

Rainer: Sicher ist er auch Mitarbeiter, aber er soll vor allem dokumentieren und nicht gestalten, schon gar nicht mit fotografischen Effekten. Sein Problem ist: er muss den Höhepunkt einer Pose erwischen. Dazu braucht er Einarbeitung und Kontakt zu meiner Arbeit. Er hält hunderte Momente fest und davon wähle ich wenige aus.

Fangl: Fotografie ohne manipulative Gestaltung gibt es nicht.

Rainer: Möglich, aber ich versuche eine neutrale, nur verdeutlichende Fotografie zu erlangen. Das erste Jahr nahm ich mich nur selber im Automaten auf. Wegen äußerer Schwierigkeiten bin ich davon abgekommen.

Fangl: Sie wählen aus; diese zweite Phase der Selektion und Beschneidung, ergibt sie sich nicht relativ mühelos?

Rainer: Ganz und gar nicht. Es sind sehr schwierige Entscheidungen zu treffen. Ich filtere jene; die ich als flau und leer durchschaue, kommen weg. Der Rest kommt in einen Pool. Daraus greife ich jeweils jene, mit denen mir eine Identifizierung gelingt, bzw. jene, die mich zu einer grafischen Steigerung inspirieren.

Fangl: Präzisieren Sie genauer die Kriterien, mit denen Sie selektieren.

Rainer: Meine Geste muss Ausdrucksfähigkeit, eventuell Symbolisation und eine Persönlichkeitsveränderung von mir aufweisen. Nachdem sich mit der Zeit auch Wiederholungen einstellen, ist der Abwandlungsgrad zur bisherigen Arbeit auch eine Kategorie. Ich qualifiziere also meine eigenen Darstellungsmomente nach ihrer Expressionsintensität.

Fangl: Was machen Sie mit dem Rest?

Rainer: Diesen Ausschuss archiviere ich vorläufig und prüfe ihn jährlich einmal durch. Hie und da gelingt mir auch aus diesem Material ein Fund, eine Nuance, die ich übersah.

Fangl: Was ist das Schwierigste an Ihrer Arbeit?

Rainer: Wiederholungen zu vermeiden und sich zu steigern.

Fangl: Sie brauchen eine äußere Stimulation?



Rainer: Ich versuche nicht, mich einfach 1:1 zu reproduzieren, sondern fahnde nach Unbekanntem, Möglichem, Keimhaftem in mir. Ich brauche einen starken Selbstkontakt, um etwas herauszuholen, und benütze dazu Spiegel; ich muss mich selbst beeindrucken, um mich steigern zu können. Selbstbemalung, Dinge in und an mir, die erregen mich. Sie sind ein Weg, um in den Zustand einer gesteigerten Imaginationskraft zu gelangen.

Fangl: Sie führen also zuerst vor dem Spiegel ein mimisch gestisches oder körperpositionelles Selbstgespräch?

Rainer: Selbstgespräche sind der Boden, aus dem Kunst wächst. Da ich aber nicht murmle, wird daraus ein deutlich wahrnehmbarer, geformter Monolog – gerichtet an ein imaginäres Publikum.

Fangl: Das ist jetzt Psychologie. Kommen wir wieder zu den äußeren Umständen. Sie geben Fotos auch als Auflagenwerke heraus. Inwiefern sind diese originale Kunstwerke?

Rainer: Nur insofern wie etwa Radierungen von einer Platte abgedruckt werden, die danach zerstört wird, obwohl sie das Original ist, sind die Fotos Abdrucke von physischen Ausdrucksmomenten (die ja danach verschwinden).

Fangl: Aber ein Foto vermittelt doch nur einen kleinen Teil des realen Moments?

Rainer: Radierungen sind auch nur ein matter Abglanz der Metallplatte. So ist die Fotografie auch keine völlige Dokumentation; aber immerhin kann man im Geist rekonstruieren und sie mit anderen Dokumentationen messen.

Fangl: Diese Beschränktheit der Fotografie hat sie zur grafischen Korrektur getrieben?

Rainer: Die grafische Überarbeitung ist nicht nur eine Korrektur, sondern eine Akzentuierung und Steigerung. Das, was im Moment der Aufnahme in mir anwesend ist, scheint in der Fotokopie nur mehr schütter durch. Das Ungenügen damit und der Wunsch nach dem „Über-“ haben mich zum Medium der Fotoüberarbeitung gedrängt.

Fangl: Hängt das mit Ihren Übermalungen zusammen?

Rainer: Nur randhaft; auch diese entstanden aus Ungenügen, strebten aber zu Vollkommenheit eine Löschung an, wobei die schwarze Verdeckungswolke zum neuen Bildinhalt wurde. Hier will ich keinen anderen Bildinhalt, sondern eine Intensivierung auf der Basis des Fotodokuments.

Fangl: Also beim eigenen Abbild kein so großes Ungenügen, dass alles verlöscht wird, sondern das Ich als ein akzeptabler Inhalt, kommunikations- und gestaltungswürdig?

Rainer: Nicht das Ich, sondern das reproduzierte, objektivierte Selbst. Der Künstler ist ein Exemplifizierer. Manche Fotos enden außerdem in einer Übermalung alten Stils. Je intensiver der Ausdruck auf den Fotos, umso schneller gelingt die Überzeichnung bzw. Akzentuierung.

Fangl: Was akzentuieren Sie?

Rainer: Den gesamten Fotoeindruck. Aber dabei verändere ich auch. Durch Schwellungen, Verschiebungen, Überlinierungen plustere ich mich auf wie ein Truthahn. Ich versuche eine momenthafte Verbindung. (Von Ernstestem und Lächerlichstem.)



Fangl: Meisten beschädigen Sie sich aber.

Rainer: So? Auf dem Blatt gebäre ich mich sozusagen neu. Immer wieder. Solange ich daran arbeiten kann, tu ich es. Alle diese Bilder sind aber fragmentarisch, unvollendet.

Fangl: Sie beginnen von neuem und produzieren Serien. Wieso?

Rainer: Ich kann mich nur verbessern durch Variationen und Wiederholungen. Das hat aber seine Grenzen.

Fangl: Haben sie noch andere Produktionsgewohnheiten?

Rainer: Ich korrigiere immer wieder nach längeren Zeitabständen. Im übrigen: ich arbeite, soviel ich nur vermag, nur dann fühle ich mich lebend. Die übrige schale Zeit warte ich ab, bis ich wieder fit bin.

Fangl: Woran arbeiten Sie jetzt?

Rainer: Die Gesichtsgrimassen haben sich ausgedehnt auf den Oberkörper und mit der ganzen Physis produziere ich Starrhaltungen. Zum Unterschied von Yoga interessieren mich Verdrehungs-, Krampf- und Spannungspositionen, eben die körperliche Pose.

Fangl: Sie sind sozusagen „body expressionist“. Sehen Sie auch in Yoga eine Kunst?

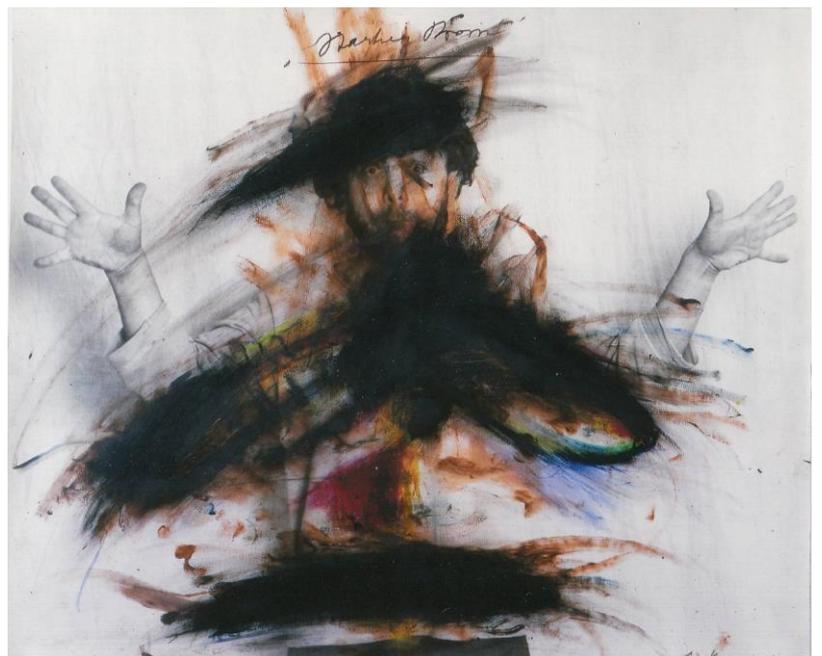
Rainer: Ich will subjektive Formen, momentane Regungen ausdrücken, keinen Positionskanon replizieren. Yoga mit Vollendung und spiritueller Konzentration realisiert, könnte man als eine vergangene klassische Form der Bodyart bezeichnen, aus einer Welt, die noch in der „großen Ordnung“ war. Ausdrucks- und Gesichtsanspannungen sind dabei bekanntlich nicht empfohlen, aber es gibt im Yoga akrobatische, manieristische Formen, die, wenn sie nicht so akademisch gekonnt praktiziert wären, moderne Geistigkeit berühren könnten.

Fangl: Hat Handlung und Bewegung für Sie eine Bedeutung?

Rainer: Natürlich ist die Bewegung ein Element, das mich beschäftigt; zu ihrer Dokumentation bedarf es aber einer komplizierten Technik.

Fangl: Des Films?

Rainer: Sie sagen es. Derzeit kaufe ich mir eine Hasselbladautomatik, die mehrere Aufnahmen pro Sekunde selbsttätig auslöst. Das ermöglicht Sequenzen und so eine Zwischenform von Fotografie und Film. Die existierenden Videotapes von Künstlern gefallen mir nicht, da sie so locker und unkomprimiert gestaltet sind. Ich arbeite mich das langsam heran.



Fangl: Werden Sie solche Sequenzen und Filme auch grafisch überarbeiten?

Rainer: Natürlich, aber das ist ein Problem für viele Jahre.

Fangl: Ihre Beschäftigung mit dem Gestischen reicht 22 Jahre zurück, als Sie blind gefertigte Kritzel produzierten.

Rainer: Zeichnungen mit geschlossenen Augen anzufertigen, begann ich erstmals 1951. Ich wusste damals nicht, was ich machen könnte, welche Entwicklung ich einschlagen sollte, und suchte einen Nullpunkt, einen neuen Anfang; mein eigenes Wollen und Wünschen kannte ich nicht. Durch die blinde Gestik, die Motorik der Hand in einer Spur aufgezeichnet, fand ich eine spezifische Zentralisation, die sich mir immer wieder aufdrängte. Ihr widmete ich dann mehrere Monate bewusste meine Aufmerksamkeit. Durch Vergrößerung der Strichdichte ergaben sich daraus später die ersten Überzeichnungen.

1968 kam ich wieder auf diese Experimente zurück, als ich schnelles Zeichnen übte; Kritzel in einer Sekunde raschest hingeworfen. Das Auge kann nicht folgen, der Verstand nicht überlegen. Je schneller und reflexionsloser so ein Kürzel hingeworfen wird, umso besser und unerwarteter werden sie! Nicht nur Zentrierungen, sondern eine Reihe anderer Symbolisationen stellten sich ein. Die angeführten Titel sind nur als eine Benennung im Nachhinein zu verstehen.

Fangl: Gelingt so etwas immer, eine Korrektur ist ja hernach nicht möglich?

Rainer: Selbstverständlich gab es viele Zeichnungen, die ich später zerriss, manchmal alle. Sie waren ohne genügende Intensität, zu schlaksig, zu fad, zu gestört hingeworfen. Ich arbeitete zuviel, zeichnete oft weiter, wenn ich schon ermüdet war, oder hatte im Rausch einen manischen, aber unkonzentrierten Betätigungsdrang.

Die Auswahl ist für mich immer schwierig, und nur bei zeitlicher Distanz möglich. Nur langsam erschließen sich Klassifizierungen. Die kritische Bewertung verlangt eine dezidierte Einstufung. Unter einem gewissen Niveau war sofort alles zu vernichten.

Fangl: Was haben Sie noch vor?

Rainer: Mein Gehirn ist wie ein trüber Tümpel. Da blitzt Eigenartiges auf. Manchmal gelingt es mir, daraus etwas zu fischen.

Fingiertes Interview, Gesprächspartner Eduard Fangl = Arnulf Rainer, Mai 1972¹

Abb.:
Unlösbare Probleme, 60 x 50 cm, 1970/72
Ohne Titel, 47,8 x 59,4 cm, Anfang der 1970er Jahre
Wangenkurve, 47 x 59 cm, 1973
Starker Strom, 50 x 60 cm, Anfang der 1970er Jahre

¹ Arnulf Rainer, Hg. Otto Breich: „Hirndrang. Selbstkommentare und andere Texte zu Werk und Person mit 118 Bildbeigaben.“ Verlag Galerie Welz, Salzburg 1980, S. 107-112.